

Stray Dog

Von Akinara

Inhaltsverzeichnis

Kapitel 1: Aufgenommen	2
Kapitel 2: Abgewiesen?	6
Kapitel 3: Aufgetaut	10
Kapitel 4: Angenähert	11
Kapitel 5: Aufgelöst	12

Kapitel 1: Aufgenommen

*Späti's spärliches Licht.
Einnehmende Dunkelheit.
Nächtliche Kälte.
Durchweichender Regen.*

Ich rolle mich enger zusammen auf meiner Bank und ziehe den Rucksack, in dem sich mein einzig übriges Hab und Gut befindet, dichter an meinen Körper. Ich möchte ihn davor bewahren, nass zu werden. Viel habe ich nicht mitgenommen aus meinem alten Leben und dieses Bisschen halte daher sehr in Ehren. Die Erinnerungen sind heilig. Sie stammen aus einer Zeit, da die heile Welt noch real war. Das ist sie heute nicht mehr. Ich denke zurück. Vor zwei Jahren, als ich knappe achtzehn war, lebte ich im Paradies. Damals hatte ich ein sehr gutes Abi hingelegt und eröffnete mir dadurch alle Möglichkeiten, die ein junger Mensch haben kann. Ich hätte eine Lehre machen können oder ein Studium beginnen. Oder erst das eine und dann das andere. Ich hätte alles tun können. Alles.

Also habe ich angefangen zu studieren. Hier oben im Norden, nicht zufällig in der selben Stadt, in der auch meine Mom damals ihr Pharmazie-Studium absolviert hat. Ich hatte und habe nichts gegen diesen Ort, irgendwie habe ich mir immer eingebildet, mich hier wohlfühlen. Ich habe auch immer gedacht, ich müsste niemals die kalten und rauen Seiten dieser Stadt kennenlernen.

Nun. Manche Dinge kann man nicht planen. Oder vorhersehen.

Ich war immer der Überzeugung, in Deutschland muss niemand auf der Straße leben. Das glaube ich auch heute noch. Wir haben einen verfluchten Wohlfahrtsstaat und wer Hilfe sucht wird unterstützt.

In den wenigen Wochen und Monaten, in denen mein Leben hier in Greifswald koordiniert verlief, habe ich das ein oder andere Mal mit Menschen gesprochen, deren Existenzen sich gänzlich von meiner differenzierten. Darunter war ein Pensionierter, der genau wie ich nachts um vier im Zug in Pasewalk saß und auf die Weiterfahrt wartete, um seine Frau von sonst irgendwo zu holen. Ein Auszubildender, der in der selben Nacht noch nach Neubrandenburg wollte. Zwei Streifenpolizisten, die ein geregeltes Leben führten und den Nachtdienst auf dem Bahnsteig schoben. Und dann dieser Mann, von dem ich eigentlich sprechen wollte. Seine Bekanntschaft hat mich am meisten beeindruckt damals. Nicht positiv. Aber auch nicht negativ. Ich weiß nicht, wie alt er war oder ist. Bei solchen Menschen, die gezeichnet sind von Alkohol, Zigaretten oder was auch immer, kann man ob der Rotgesichtigkeit, der Wetter gegerbten Haut und den verdrehten, nicht mehr ihrer Generation entsprechenden Ansichten nicht sagen, wie alt sie sind.

Ich bin der Überzeugung, dass er sie nicht mehr alle hatte, aber ich habe dennoch, nachdem er mir, wie tausend anderen Leuten täglich, wieder einmal zugewunken hatte, den Kopfhörer auf der einen Seite zurück geschoben und ihm Gehör geschenkt. Er bat wie sonst auch um einen Euro und ich wiederholte, was ich immer sagte.

„Von mir bekommst du kein Geld. Eine Zigarette kannst du haben, aber mehr nicht.“

Er war erfreut und ich kam heran, in meiner Tasche kramend. Ich fand die Zigarettenschachtel nicht. Hatte sie daheim gelassen. „Entschuldige. Ich glaube, ich hab sie nicht dabei.“

Unschuldig hab ich dann gelächelt. Ich weiß, wusste schon damals, dass ich mit meinem Lächeln viel erreichen kann. Es ist schön. Wenn auch sonst nicht viel schön ist an mir, aber das ist es. Und unter anderem deshalb traute ich mich auch zu fragen.

„Hast du vielleicht eine für mich?“

Sofort bot mir der Mann eine an. Ich nahm dankend an und setzte mich zu ihm an die Bushaltestelle.

„Ich heiße Stefan.“, stellte er sich im Laufe des sich entwickelnden Gespräches vor.

„Solekk.“, erwiderte ich.

Ich nehme mir oft die Freiheit zu entscheiden, ob jemand meinen echten oder meinen 'eigenen', meinen Künstlernamen erfährt. 'Solekk Samedha' ist das Synonym, das ich mir erschaffen habe. Mein Bruder hat eines, ich habe mir auch wie selbstverständlich irgendwann eines zugelegt. So wie man seine Unterschrift übt. Mittlerweile gibt es Solekk und Sophia. Beide sind reale Teile von mir und weiß nicht, wer ich lieber bin. Weiß ich wirklich nicht mehr. Ich glaube, dass Sophia aufgegeben hat in den letzten Monaten. Sophia war ehrgeizig, eine gute Schülerin und Studentin. Sie versagte nie. Solekk...nun...Solekk ist mein derzeitiges Ich. Denn ich habe versagt. Ich habe das Studium abgebrochen. Alles abgebrochen. Ich lebe nur noch.

Im ersten Semester lief es noch gut. Es war zwar nicht einfach, aber ich war motiviert und habe mich mit viel Elan und Aufregung und neuen Menschen an meiner Seite durchgeschlagen. Das waren tolle vier Monate. Danach ging es nur noch bergab. Freier Fall. Ich habe mich nicht mehr auf das Studium konzentriert, weiß nicht, ob ich dachte, ich kriege das alles mit links hin. Ich habe meine Aufmerksamkeit allen möglichen Dingen geschenkt. Dingen, die es nicht wert waren. Menschen, die es ebenso wenig verdienten. Ich habe gelitten und mich schlecht gefühlt. Den Ausweg gesucht. Dann fand ich ihn. In Form einer kristallklaren Flüssigkeit mit dem klangvollen und verurteilenswerten Namen Wodka. Anfangs war es ein Glas mit einer Halbe-halbe Mische, doch das steigerte sich schnell. Jetzt bin ich bei mehr als einer Flasche pro Tag, damit ich wirklich drauf komme. Und vergesse, dass ich versagt habe. Dass ich im zweiten Semester durch alle Prüfungen fiel und sich die Klausuren im dritten Semester nur so stapelten. Ich gab auf.

Ich war nie diejenige, schnell aufzugeben und das ist keine Phrase. Ich war immer mutig, selbstsicher und willensstark. Irgendwann hab ich das verloren. Habe mich verloren. Ich bin nicht mehr ich selbst. Und ich glaube, die wesentliche Verantwortung trägt der Alkohol. Ich bin abhängig. Allein das zu sagen, es mir einzugestehen, ist so schwer. Aber ich weiß es jetzt. Ich weiß, dass ich ein Problem habe. Nur: Jetzt ist es zu spät. Es ist gelaufen. Ich habe verloren. Nachdem ich im dritten Semester auch durch alle Prüfungen fiel, war mir klar, dass ich mit meinem Studium nicht auf den grünen Zweig kommen würde. Ich brach ab. Sagte meiner Mutter nichts. Hob das Telefon nicht mehr ab. Brach jeglichen Kontakt ab. Und jetzt bin ich allein. Selbstverschuldet. Ich wünsche mir Mitleid, doch weiß selbst, dass ich es nicht verdiene. Ich würde es mir selbst nicht geben.

Irgendwann nach dem ich nicht mehr ans Handy ging und jeglichen Kontakt nach zu Hause ablehnte, blieben die Unterhaltszahlungen aus. Ein paar Wochen machte ich es danach noch mit dem Ersparten, dann war das Geld alle. Ich mache meiner Mom keine Vorwürfe. Sie hat völlig nachvollziehbar gehandelt. Es tut mir Leid, dass sie auch Kind Nummer zwei verloren hat. Als dann der Brief kam, der mich zum Auszug aufforderte, begann ich zu packen. Saß ein paar Tage später mit Sack und Pack auf der Straße und verkaufte, was ich verkaufen konnte. Hab das Geld für meinen Rausch ausgegeben und bin schließlich da gelandet, wo ich jetzt bin. Wo ich nie sein wollte und wofür ich mich sehr schäme. Ich huste. So sehr und so lange, dass mir die Rippen weh tun und in meiner Faust ein bisschen Blut klebt. Ich weiß, dass ich eine Lungenentzündung habe. Aber ich werde nichts dagegen tun. Ich will einfach nicht mehr. Es ist kalt. So kalt. Ich will mich weiter zusammenrollen, doch das ist unmöglich. Liege schon so zusammen gekrümmt wie es nicht mehr natürlich ist auf dieser Bank, die hart und unbequem mein Bett im strömenden Regen ist. Zittern wärmt mich ein bisschen, viel hilft es nicht, aber besser das als nichts und irgendwann schlafe ich unter Husten und Scham ein. Ich wollte nie so werden und doch bin ich so geworden. Ich kann nicht mehr mit mir und meiner Existenz.

Es ist so schön warm. Ich blinzele ohne zu sehen. So schön warm. Ich brumme angenehm berührt. Was ist das hier? Ein Traum? Der Tod? Ich weiß es nicht und ich will es auch nicht wissen. Kuschle mich stattdessen tiefer in das, was sich zwischen meinen Fingern und um meinen Körper findet. Decken. Weiche Dauendecken, so wie damals im Studentenwohnheim, nur noch viel besser. Ich seufze und mummle mich ein. Wenn das ein Traum ist, dann soll er nicht enden. Wenn das ein Scherz ist, dann ist es kein guter, falls er jemals enden sollte. Wenn das die Realität ist, bin ich wohl nicht mehr zurechnungsfähig. Raunend strecke ich mich in den Federn. Fühlt sich an wie der Himmel. Was ist das nur? Da erklingen Schritte. Ich hebe mühevoll den Kopf, sehe nichts, aber vermute, dass ich in einem Zimmer bin. Aus einem angrenzenden Flur kommen dann auch die Schritte. Sie nähern sich, indes ich den Kopf sinken lasse und auf den Kissen bette. Ich lausche. Ein paar weitere Geräusche noch, dann herrscht Stille. Was ist das hier für eine merkwürdige Situation? Wo bin ich? Warum habe ich ein Dach über dem Kopf und liege in einem weichen Bett? Wo ist mein Rucksack? Ich habe noch die nassen Klamotten an, aber sie sind durchgewärmt, was bedeutet, dass ich schon einige Stunden hier bin, aber definitiv nicht spinne. Das alles ist real. Vorsichtig setze ich mich auf und schaue verwirrt umher. Im Türrahmen, den ich nur durch einen ganz schwachen Schimmer Licht aus einem weiter entfernten Zimmer ausmachen kann, steht eine Gestalt. Sie ist groß, breit und mit ziemlicher hoher Sicherheit männlich. Sofort schießen mir die typischen Gedanken durch den Kopf. Was ist das für ein Typ und was will er von mir? Er wird mich doch nicht...?! Es ist in meinen Augen völlig selbstverständlich, dass ich auf solche Ideen komme, schließlich hat ein fremder Mann mich junges Mädchen von der Straße mit zu sich nach Hause genommen und in sein Bett verfrachtet. Andererseits trage ich noch immer meine Kleidung. Ich bin unsicher und etwas verängstigt, als der Unbekannte die Stimme hebt. Sein Bass ist tief und grollend, der Ton aber ruhig und um eine geringe Lautstärke bemüht.

„Du solltest die nassen Sachen ablegen und dich heiß duschen. Das Bad ist nebenan.“

Ohne ein weiteres Wort verschwindet die Silhouette dann im dunklen Flur. Er hat keine Fragen gestellt, mir jedoch ebenso wenig die Gelegenheit gegeben, dies zu tun. Seltsam.

Kapitel 2: Abgewiesen?

Mein Gefühl sagt mir, dass es klüger wäre, seiner Aufforderung Folge zu leisten und so schlage ich die schweren, wärmenden Decken zurück. Augenblicklich kriecht die Kälte in die feuchten Kleider zurück. Ich tappe tastend an der Wand entlang und betrete den langen, dunklen Flur.

Am anderen Ende ist ein ganz schwacher Schein flackernden Lichts zu sehen. Ich wende mich nach rechts und öffne die Tür, hinter der sich laut der Beschreibung des Fremden das Badezimmer befinden soll. Tatsächlich stehe ich plötzlich in einem dunkel gefliesten Raum mit weißem Mobiliar. Ich suche den Lichtschalter und bin sehr beeindruckt, als sich kurz nach seiner Betätigung ein stilvoll eingerichteter Sanitärbereich offenbart. Das Zimmer ist erstaunlich groß, die indirekte Beleuchtung setzt es gekonnt in Szene und in der Mitte befindet sich eine riesige Dusche, die nicht über einen klassischen Duschkopf verfügt, sondern über eine Art Beregnungsanlage in der Decke bedient wird. Wow.

Nachdem ich mich ausgezogen und die nasse Kleidung über den Handtuchhalter ausgebreitet habe, stelle ich mich unter die Dusche, die angenehm warme, dicke Wasserfäden über meine anfängliche Gänsehaut schickt. Die kalten Regentropfen sind bald vergessen und ich bin zum zweiten Mal an diesem Tag nass bis auf die Knochen, doch nun ist es sehr schön. Ich wasche mein Haar und meine Haut, glücklicherweise sieht man auf den schwarzen Fliesen den enormen Dreck, der fortgespült wird, nicht so stark, aber nachdem ich mich sauber gemacht habe, lasse ich das Wasser noch eine Weile weiterlaufen, damit auch wirklich aller Schmutz von meiner Haut aus der Duschkabine gewaschen wird.

Anschließend föhne ich mein Haar trocken und ziehe meine klamme Kleidung wieder an. Das kostet Überwindung, aber etwas Anderes habe ich nicht. Ich weiß nicht, wo mein Rucksack ist, in dem zumindest trockene Unterwäsche drin wäre.

Als ich mit Allem fertig bin, lösche ich das Licht und gehe den Flur entlang auf den flackernden Schein am anderen Ende zu.

Dort finde ich ein gemütliches Wohnzimmer vor, erhellt von Feuer eines kleinen Elektrokamins, das eine wohlige, entspannte Atmosphäre erzeugt. Die Wände sind in einem dunklen Rot gestrichen, ein heller Teppich und eine schwarze Ledersitzecke komplettieren die Einrichtung. Eine große Fensterfront auf der anderen Raumseite gibt eine schöne Aussicht über die nächtliche Greifswalder Innenstadt mit Augenmerk auf den Rauthausplatz, über den ab und an die winzigen Lichter von Fahrrädern hinweg fliegen. Ein weiteres Mal denke ich: Wow. Schüchtern betrete ich die Stube und sehe mich anerkennend um. Erst als die fremde Stimme erklingt, bemerke ich, dass ich gar nicht allein bin.

„Du trägst ja doch wieder die nasse Kleidung.“

Ein wenig Tadel steckt in dieser Aussage, aber gesprochen wird sanft und locker. Ich drehe mich in Richtung ihrer Quelle und erblicke nun zum ersten Mal den Mann, der mich

aus dem Regen geholt hat.

Er ist wirklich sehr groß, selbst wenn er sitzt, so wie jetzt auf der Couch. Sein Haar ist unnatürlich rot, sieht aus wie meines, aber irgendwie wirkt es nicht gefärbt. Es passt hervorragend zu seiner sehr blassen Haut und seinen unglaublichen Augen. Sie haben die Farbe von Gold und ruhen gelassen auf mir, indes ich ihn mustere. Sein Gesicht ist kantig und maskulin, er hat eine lange, spitze Nase und seine Züge wirken, völlig konträr zu seinem ruhigen, fürsorglichen Verhalten, beinahe Angst einflößend rau und kühl. Das Alter des Fremden kann ich unmöglich einschätzen, er könnte Mitte zwanzig oder aber schon Ende Dreißig sein. Auch sein Kleidungsstil liefert überhaupt keinen Hinweis, das schlichte weiße Hemd, etwas aufgeknöpft, und die schwarze Jeans könnten nicht weniger aussagekräftig sein, obwohl sie an ihm alles Andere als langweilig wirken. Wie individuell doch die Eindrücke sein können, die unterschiedliche Menschen in der gleichen Kleidung hinterlassen.

„Mein Name ist Kid.“, reißt mich ebenjener Mann aus den Gedanken.

Ich bin so überrascht, dass ich gar nichts erwidern kann. Ich versuche, mir den wirklich merkwürdigen Namen einzuprägen und starre ihn währenddessen stumm an. Kid lächelt und räuspert sich.

„Und du?“

„Hm?“, frage ich verwirrt. Der Rothaarige präzisiert sich. „Wie heißt du, Mädchen?“

Achso. Ja, stimmt, ich habe mich unhöflicherweise nicht vorgestellt. Kurz überlege ich, welchen Namen ich ihm verrate und entscheide mich für den, der mir momentan näher liegt.

„Solekk“

„Solekk, also.“, wiederholt der Mann und hebt ein Glas in seiner großen Hand an seine Lippen.

Bedächtig trinkt er einen Schluck einer bernsteinfarbenen Flüssigkeit und lässt sie sich gemeinsam mit meinem Namen auf der Zunge zergehen. Ich beobachte jede seiner Gesten und in mir erwächst ein seltsames Gefühl. Ein behagliches Kribbeln, ein bisschen Angst und Aufregung. Die Situation ist neu und ich weiß nicht, wie ich am Besten reagiere. Ich weiß nicht einmal, warum ich hier bin und was von mir erwartet wird. Allerdings kann ich es mir vorstellen. Ich schlucke. Was habe ich für Alternativen? Keine. Der Hüne kann mit mir machen, was er will, deshalb sollte ich lieber kein Theater veranstalten und einfach brav und artig gehorchen, wenn er etwas von mir verlangt.

„Wie alt bist du, Solekk? Du siehst viel zu jung aus.“

Um auf der Straße zu sein, ergänze ich seinen Satz in Gedanken, bevor ich ehrlich antworte.

„Zwanzig.“

Mit einem undurchschaubaren Blick mustert mich Kid, dann stellt er sein Glas aus der Hand und wiederholt mit auffordernder Geste.

„Du solltest diese nasse Kleidung wirklich ablegen. Du wirst sonst noch krank und das will ich nicht.“

Aha, also lag ich doch nicht falsch mit meiner Vermutung für den Grund, aus dem er mich zu sich genommen hat. Nun, was habe ich auch Anderes erwartet? Man bekommt in dieser Welt nichts geschenkt. Und für ein Dach über dem Kopf muss man, in diesem Falle ich, wohl auch mal etwas tun, das Überwindung kostet. Ich unterdrücke ein Seufzen und beginne dem Befehl Folge zu leisten. Hoffe nur, dass er nicht zu grob mit mir umgehen wird.

-

Mit zittrigen Fingern beginne ich, mein Oberteil auszuziehen. Der nasse Pulli landet auf dem Teppich, das Top darunter klebt eng am Körper. Ich streife es mir über den Kopf und stehe im BH da, als Kid mich überrascht anfährt.

„Nicht, was machst du denn?“

Verwirrt halte ich inne und schaue in die goldenen Augen.

„Du hast gesagt, ich soll mich ausziehen.“, stottere ich erstaunt.

„Ja, aber doch nicht vor mir.“

Unverständliche Frage steht mir im Gesicht. Habe ich seine Aussage etwa missverstanden? Oder...Eine schlimmere, weil sehr kränkende Vermutung beschleicht mich.

„Findest du mich abstoßend?“

Kid verneint.

„Alles Andere als das, glaub mir. Du bist jung, schön und auf eine beeindruckende Art und Weise du selbst. Doch ich will dich zu nichts zwingen und ich kann sehen, dass du dich gerade sehr unwohl fühlst.“

Peinlich berührt, weil ich die Situation offenbar völlig falsch verstanden und mich schon halb ausgezogen habe, schlinge ich die Arme um meinen Oberkörper und schaue betreten zu Boden.

„Dann ist das wohl ein Missverständnis. Entschuldige, ich habe gedacht, dass...“

Kid unterbricht mich, seine Stimme ist sanft, klingt nicht gekränkt.

„Dass ich dafür, dass du heute Nacht nicht im Regen schlafen musst, eine Gegenleistung

erwarten würde? Eine körperliche? Hast du gedacht, ich will Sex mit dir?"

Ich nicke. Das Gespräch ist mir äußerst unangenehm. Zum einen, weil ich mich ziemlich blamiert habe und zum anderen, weil ich mit einem Fremden über so ein intimes Thema reden muss. Mit einem hilflosen Schulterzucken erwidere ich resigniert.

„Etwas Anderes kann man sich von mir doch kaum erhoffen, oder?“

Kid seufzt. „Mädchen, komm her.“

Immer noch zu Boden blickend gehorche ich und sehe erstaunt auf, als mir ein weißes Männerhemd hingehalten wird. Kid schaut mich lächelnd an.

„Hier, zieh das an. Du frierst sonst.“

Dankbar nehme ich es an und versuche, währenddessen jegliche bewundernde Blicke auf den muskulösen Männerkörper zu vermeiden. Die Nähe des sehr gut gebauten Kid macht mich sowieso schon nervös und sein nun nackter Oberkörper ist dabei gar nicht hilfreich.

„Sieh mich an, Solekk.“, fordert Besagter leise und hebt mit sanfter Hand mein Kinn, sodass ich ihm in die Augen schauen muss.

„Ich habe dich aus freien Stücken mit zu mir genommen, da wäre es meiner Meinung nach unangebracht, dafür etwas von dir zu verlangen. Versteh mich nicht falsch, ich wäre mit Sicherheit nicht abgeneigt, wenn du meine Nähe suchen würdest, ich bin auch nur ein Mann. Aber ich werde dich unter Garantie nicht dazu zwingen, wenn du es nicht willst. Ich bin kein böser Mensch. Nur allein.“

Schüchtern und unter großen Mühen halte ich den Augenkontakt aufrecht, bis Kid mein Kinn loslässt und sich wieder zurück lehnt. Seine Worten kreisen in meinem Kopf, indes ich den hellen Langflorteppich geistesabwesend anstarre. Er erwartet also nichts von mir außer meiner Anwesenheit. Wird mich nicht anfassen, es sei denn, ich suche seine Nähe. Suche ich sie?

Kapitel 3: Aufgetaut

[Dieses Kapitel ist nur Volljährigen zugänglich]

Kapitel 4: Angenähert

[Dieses Kapitel ist nur Volljährigen zugänglich]

Kapitel 5: Aufgelöst

[Dieses Kapitel ist nur Volljährigen zugänglich]